

Siegfried Weger



Erzählungen
über Heiliges
und Unheiliges



TYROLIA

Siegfried Weger

Geheimnisvolle Bergweihnacht

Erzählungen über Heiliges
und Unheiliges

Mit Zeichnungen von
Beatrix Weger



Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien



Die Drucklegung dieses Werkes wurde gefördert durch die Abteilung Kultur im Amt der Tiroler Landesregierung.



Nachhaltige Produktion ist uns ein Anliegen; wir möchten die Belastung unserer Mitwelt so gering wie möglich halten. Über unsere Druckereien garantieren wir ein hohes Maß an Umweltverträglichkeit: Wir lassen ausschließlich auf FSC®-Papieren aus verantwortungsvollen Quellen drucken, verwenden Farben auf Pflanzenölbasis und Klebstoffe ohne Lösungsmittel. Wir produzieren in Österreich und im nahen europäischen Ausland, auf Produktionen in Fernost verzichten wir ganz.

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 42h UrhG („Text- und Data-Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

2025

© Verlagsanstalt Tyrolia Ges.m.b.H., Exlgasse 20, A-6020 Innsbruck

Umschlaggestaltung: Manuela Nicolussi Castellan

Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Druck und Bindung: Florjančič, Maribor

ISBN 978-3-7022-4306-0

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

Inhaltsangabe

Vorwort	7
Teuflische Nächte	9
Auszeit	48
Der Wintersenner	60
Stille Zeit	89
Jona	132
Ewige Ruhe	149
Die Jäger der Finsternis	163
Der vierte Heilige Drei König	182
Die Flucht nach Ägypten	201

„It's the most wonderful time of the year“

*Für meine weihnachtsbegeisterte Familie,
insbesondere für die Enkelkinder Adrian und Elisa*



Vorwort

Weihnachtsstimmung! Bei einer Wanderung durch die verschneiten Bergwälder kann man sie erspüren. Es macht einen großen Unterschied, ob man im Dezember durch die winterliche Natur wandert oder im Jänner. Der Wald, die Berge wirken im Advent mystischer, geheimnisvoller.

Weihnachten in den Bergen war früher ein Fest der Stille und der Dunkelheit. Auf den abgelegenen Berghöfen – eingeschneit und ohne Strom – prägte das Dunkel, nicht das Licht, die Zeit der Raunächte – diese magischen zwölf Nächte und Tage, die „aus der Zeit“ gefallen sind, die „toten Tage“, die zwischen dem 354 Tage dauernden Mondjahr und den 365 Tagen des Sonnenjahres liegen – die Nächte zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Jänner. Manchmal wird auch die Nacht der Wintersonnenwende, die Thomasnacht am 21. Dezember, als Beginn der Raunächte gerechnet.

Zur Wintersonnenwende hat die Dunkelheit ihre größte zeitliche Ausdehnung erreicht und das Licht kehrt langsam, aber triumphierend zurück. Die Sonnenwende war in vielen antiken und frühmittelalterlichen Kulturen ein wichtiges Fest – denken wir nur an das römische Fest des Sol invictus, des unbesiegtten Sonnengottes, oder das Julfest bei den nordischen Völkern. Nur logisch, dass die frühe Kirche die Geburt Christi über diese Feste stülpte. Christus, der das Licht in die Dunkelheit bringt – was für eine schöne Umdeutung.

So durchströmen also zwei Kräfte die Weihnachtszeit: Das Magische der Raunächte liefert den dunklen, geheimnisvollen Unter-

grund für das Helle des christlichen Weihnachtsfestes. Aus Klüften und Rissen drängt das uralte vorchristliche Erbe nach oben. Zugleich neigt sich der Himmel der Erde entgegen. Aus dem Fest der Dunkelheit wurde ein Lichtfest, aus der Zeit des Todes wurde der Tag der Geburt des Lebens.

In diesem Spannungsfeld sind die Erzählungen dieses Buches angesiedelt. Geschichten, die erahnen lassen, welch wundersame Zeit die Weihnachtszeit auch heute noch ist.

Texte und Bilder entstanden in unserem Häuschen am Fuße des Wettersteingebirges in der Leutasch, einem weitläufigen Hochplateau mit dunklen Wäldern und idyllischen Almen, über denen sich schroffe Bergketten erheben. Ein Ort, an dem die Winterstürme meterhoch Schnee anhäufen und die Wälder ihr mächtiges Brausen ertönen lassen. Ein Ort, an dem sich in klaren Winternächten ein unglaublicher Sternenhimmel über die Berggrate wölbt. Ein Ort, an dem man es erahnen kann: das Geheimnis von Weihnacht.

Siegfried und Beatrix Weger



Teuflische Nächte

Seid nüchtern und wachet, euer Widersacher der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge.

1. Petrus 5:8

Kassian tastete verschlafen nach Elkes Körper. Vergeblich. Ihre Bettseite war aber noch warm und verströmte den betörenden Duft ihres Parfums. Sie war schon aufgestanden, hatte sich leise in die Küche geschlichen. Er hörte Frühstücksgeklapper, hörte Melodiefetzen aus dem Radio. Das Schlafzimmer lag im ersten Stock, die Küche ebenerdig. Kassian drehte sich auf den Rücken, blickte auf die alten, verstaubten Deckenbalken und räkelte sich zufrieden. Was für ein Glück. Elke war tatsächlich bei ihm eingezogen. Er dachte daran, wie er sie vor drei Monaten kennengelernt hatte. Er war nach Innsbruck hinuntergefahren, um Freunde zu treffen. Als er neben ihr an der Bartheke des Irish Pub stand, verschlug es ihm den Atem. Sie war einfach umwerfend. Eine Schönheit. Eine Wahnsinnsfigur. Nicht aufgedonnert, nicht übermäßig geschminkt. Halblanges blondes Haar, graublaue Augen und ein einnehmendes Lächeln. Hätte sie ihn nicht angesprochen, dann wäre wohl nichts aus den beiden geworden. Nicht seine Liga, hatte er gedacht. Aber sie sah das offensichtlich anders und schon nach ihrem zweiten Springtime Martini und seinem dritten Bier – ganz normales hellblondes Märzenbier, er konnte dieses bittere Stout nicht ausstehen – plauderten sie drauflos.

Sie war Innsbruckerin und arbeitete als Volksschullehrerin in der Innenstadt. Und sie war gerne Lehrerin. Kinder seien die Zukunft und man müsse sie fördern und allen die gleichen Chancen geben. Sie sprach mit einer Begeisterung, die ihn faszinierte. Als sie wissen wollte, was er so mache, zögerte er, aber dann erzählte er ihr von seinem Bauernhof im „Naturparadies“ Hochmoos, von seiner Arbeit am Hof. Viel war da ja nicht mehr zu tun. Nach dem Suizid der Mutter und dem plötzlichen Tod seines Vaters – er war beim Tausch morscher Holzschindeln vom Dach gestürzt – hatte Kassian mit der Tierhaltung aufgehört. Er erzählte ihr von seiner Tätigkeit als Loipenbetreuer im Winter, von seinen abendlichen Fahrten mit dem Loipenbully und er fand das alles peinlich banal. Und sie fand das alles spannend und so echt und authentisch, wie sie betonte. Und außerdem erinnere er sie an den Schauspieler Chris Pratt und den mochte sie.

Schon am nächsten Wochenende besuchte sie ihn. Sie war mit ihrem alten Renault Kangoo problemlos die enge Straße zu seinem Bergbauernhof hinaufgekurvt. Der Erbhof stand im steilen Gelände auf einer kleinen Kuppe oberhalb des Dorfes – direkt in den Hang hineingebaut. Kassian hatte sie schon am Platz vor dem Haus erwartet. Er war aufgeregt und gespannt, wie sie das alte Gebäude wahrnehmen würde. Einige Reparaturarbeiten standen an – er hatte sie immer wieder verschoben. Jetzt betrachtete er den Hof aus Elkes Augen und schämte sich für den desolaten Zustand des Hauses. Sie stieg aus, begrüßte ihn mit einem Kuss auf die Wange und ging dann staunend um das Gebäude herum. Der Lahnerhof war über 300 Jahre alt – ganz aus Holz in traditioneller Blockbauweise gebaut. An der Vorderfront verlief ein breiter Balkon mit gedrechselten Sprossen, am Dach war ein morsches Glockentürmchen nach der Art des Tales zu sehen. Elke strahlte. Sie fand es charmant, dass nicht alles perfekt war.

„Das hat so gar nichts von kitschiger Landhausromantik. Hier spüre ich in allen Balken die Echtheit“, schwärmte sie. „Ich würde sogar sagen, das Haus ist ganz Wabi-Sabi, fuhr sie fort. Und als sie seinen fragenden Gesichtsausdruck sah – er kannte nur Wasabi und das war ihm zu scharf –, erzählte sie ihm von der japanischen Philosophie, die unperfekten, unvollständigen und unbeständigen Dinge des Lebens mit ihren Fehlern anzunehmen und damit zufrieden zu sein.

„Wabi-Sabi, das betrifft natürlich auch die Wohnsituation. Teetassen mit Patina, moosbewachsene Schindeln ...“, fuhr sie fort und erklärte mit ausgebreiteten Armen das ganze Anwesen zu einem Wabi-Sabi-Kunstwerk.

„Schließt das auch alte Elektroleitungen und verrostete Wasserrohre mit ein?“, grinste er. Sie wusste in ihrer Großstadtschwärmerei nicht, wie schwer es war, das Haus im Winter warm zu bekommen.

Elke ließ sich nicht ernüchtern. Sie fand es auch aufregend, dass die Balken an der Nordseite des Hauses nicht waagrecht aufeinanderlagen. Eine Lawine hatte sie vor 150 Jahren zwar aus dem Winkel gedrückt, aber Dank der Elastizität des Holzbaus und der flexiblen Konstruktion war die Wand stabil geblieben und dicht. Und wenn man in der Stube saß, dann waren die Dielenbretter des Fußbodens zwar eben, aber die Holzbalken an der Rückseite schräg.

„Nach dem Betreten der Stube hat man anfangs das Gefühl, schief zu stehen, aber das legt sich schnell“, entschuldigte sich Kassian.

„Als wäre man in einer Kajüte mit Seitenlage“, lachte Elke.

„Ja, der Hof ist zwar windschief, aber er stand und stand und steht noch immer.“ „Lawinenschief wäre die bessere Beschreibung“, schmunzelte Elke und er war überrascht, dass ihm diese Wortschöpfung noch nie in den Sinn gekommen war.

Sie dachte an die früheren Bewohner dieses Hauses – wie intensiv muss das Leben gewesen sein, damals, als das Gesicht des weißen Tods immer wieder bedrohlich über den Berggraten erschien und über die steilen Flanken ins Tal grinste.

Kassian erklärte ihr, dass die kritischen Hänge oberhalb des Hofs inzwischen durch Lawinenverbauungen gesichert seien.

„Aber bei einem Jahrhundertschneefall wie damals in Galtür kann es wieder gefährlich werden. Man weiß ja nie. Gegen die Natur kommen wir Menschen nicht an“, sagte er nachdenklich.

Sie war so begeistert von dem Haus, der Landschaft und überhaupt von allem, ja auch von ihm – wobei er keine Ahnung hatte warum –, dass sie schon nach wenigen Wochen überlegte – sie hatte ihn an jedem Wochenende besucht – aus der Stadt zu ihm zu ziehen. Und tatsächlich war ab Herbst nicht nur eine normale Lehrerstelle an der Volksschule frei – man suchte eine neue Schulleiterin. Verzweifelt. Niemand wollte diese aufreibende Arbeit übernehmen.

Elke war nicht konfliktscheu. Und Konflikte waren vorprogrammiert bei diesem Job. Sie bewarb sich und bekam die Stelle trotz ihres jugendlichen Alters von 31 Jahren. Im September war sie die neue Frau Direktorin der vierklassigen Volksschule Hochmoos.

Alles war so schnell gegangen, so problemlos, und Kassian konnte sein Glück noch nicht ganz fassen. Zugegeben, sie hatte einige Eigenheiten, anstrengende und für ihn befremdliche Einstellungen, aber wer war schon fehlerfrei. Wenn er an die mürrische Art seiner Mutter, den bellenden Befehlston seines Vaters dachte oder an den wirschen Umgangston seiner Großeltern, an die familiäre Dauerspannung, bei der die Luft ständig knisterte wie vor einem Sommergewitter, dann waren Elkes Flausen mildes Frühlingsgesäusel dagegen.

Der Duft nach Kaffee lockte ihn aus dem Bett. Er duschte eiskalt, wie immer, zog sich an und freute sich auf das Frühstück. Natürlich war auch die Küche uralt. Die Decke war teils noch rauchgeschwärzt, es gab einen alten Tyrola-Holzherd, einen Elektroherd mit Kochplatten und natürlich keinen Geschirrspüler. Das alles machte Elke nichts aus. Sie fand alles cool und beschwerte sich nicht.

„Wabi-Sabi, simplify your life. Andere schreiben Bücher darüber, du – wir leben das“, erklärte sie. Nur mit seinem rotkarrierten Flanellhemd und von seiner Mutter gestrickten Wollsocken bekleidet, lehnte sie am Küchentisch und nippte abwechselnd an ihrem grünen Smoothie und dem schwarzen Filterkaffee. Auch jetzt war die Luft aufgeladen – aber anregend und aufregend. Elke hatte den Mief und die Schwere der Generationen aus der Küche weggeblasen. Einfach durch ihre unbeschwerte Anwesenheit. Was hätte ihre Mutter über so ein Outfit geschimpft. Egal. Er war jetzt allein, der letzte der Bichler-Dynastie, und Herr im Haus. Kassian hörte interessiert zu, was Elke so aus ihrem Schulalltag erzählte. Sie hatte sich schnell eingelebt in ihre Rolle als Volksschuldirektorin des Dorfes, ein gutes Verhältnis zu ihren drei Kolleginnen aufgebaut und kam mit Kindern und Eltern gut aus. Bis vor Kurzem war das wenigstens so. Die ersten Missstimmungen flackerten im November auf. Elke hatte beschlossen, kein Martinsfest in der Schule zu veranstalten. Dass das immer so war und die Kinder dieses Fest mochten, interessierte sie nicht.

„Ich möchte, dass klare Linien zwischen staatlicher Schule und Kirche gezogen werden“, erklärte sie den Kolleginnen. „Laternenumzug ja – Martinsfest nein.“

Die Kolleginnen hatten das toleriert. Das Dorf war ruhig geblieben. Der Bürgermeister beschwichtigte einige aufgebraachte Elternvertreter. Man wollte der neuen Direktorin nicht gleich das

Leben schwer machen. Der Pfarrer, der zugleich der Religionslehrer war, seufzte und verlegte die Feier in die Kirche. Er war ein geduldiger Mann und Kummer gewohnt.

Aber jetzt kam das Nikolausfest. Elke schenkte sich eine zweite Tasse Kaffee ein: „Bin gespannt, was diesmal passiert.“

„Wie meinst du das?“, fragte Kassian und kippte sich das Rühr-
ei in den Teller. Er hatte einen langen Arbeitstag vor sich. Es hatte
geschnit und die Loipen mussten präpariert werden.

„Ich werde den Nikolaus ausladen. Ein Auftritt in der Kirche
genügt. Die Kinder haben ohnehin schon einen Chaosknoten im
Kopf – Nikolaus zu Hause, in der Kirche und dann noch in der
Schule. Jedes Mal sieht er anders aus. Und dann kommt noch der
Weihnachtsmann dazu, der dem Nikolaus drei Wochen später die
Show stiehlt. Ich werde den Advent entrümpeln.“

Kassian kaute an seinem Frühstück und wirkte betroffen. Den
heiligen Martin zu streichen, das war zu verkraften. Aber Nikolaus?

„Du greifst da ein heißes Eisen an“, meinte er zu Elke. „Dieses
Brauchtum ist den Menschen von Hochmoos sehr wichtig. Du
wirst Probleme bekommen. Tu dir das nicht an.“

Aber Elke war eine Kämpferin. Oder war sie nur ein wenig naiv
und dachte nicht an die Folgen, an das Gerede, an die Ablehnung?

„Wir leben in einer säkularen Demokratie. Das müssen auch
die Bewohner von Hochmoos kapieren. Bei vielen Kindern fehlt
ja ohnehin längst der christliche Background. Alles nur Theater.
Und außerdem möchte ich nicht, dass die muslimischen Kinder
abseitsstehen und ausgegrenzt werden.“

„Was hast du gegen Theater in der Schule? Und wie du weißt,
gibt es bei uns gar nicht so viele Migrantenkinder.“ Da waren sie
wieder, diese Flausen, die er nicht einordnen konnte.

„Ist ja rührend, wie du den Nikolaus verteidigst, aber meine
Entscheidung ist gefallen.“

Elke trank ihren Kaffee aus, drückte Kassian einen Kuss auf die Wange und startete kampfbereit in den Tag.

Als sie am Abend in der alten Stube saßen, waren nicht nur die Balken in Schiefelage. Elke wirkte erschöpft und frustriert. Hastig schenkte sie sich ein Glas schweren Lagrein ein. Sie hatte nicht mit diesem Widerstand gerechnet. Die Reaktion auf ihren Elternbrief, den sie vor einigen Tagen den Kindern mitgegeben hatte, war gewaltig. Etliche Mütter und sogar ein Vater waren persönlich gekommen, um mit ihr zu sprechen. Sie versuchten sie zu überzeugen, argumentierten, wie wichtig solche Feste für die Herzensbildung seien, sie schimpften und sie schmeichelten, zogen alle Register. Sogar der Bürgermeister war diesmal persönlich aufgetaucht – ein junger Bauer, dem das Amt aufgedrängt worden war und der eigentlich lieber auf dem Feld und im Stall gearbeitet hätte. Aber Elke hatte ihm unmissverständlich erklärt, dass die Führung der Schule ihre Sache sei und er keinerlei Mitspracherecht habe. Punkt. Aus. Elke schenkte sich nach und begann sich langsam zu entspannen. Die Wärme des Alkohols und des Kachelofens, den Kassian schon am Nachmittag eingeheizt hatte, wirkten wohltuend.

„Also kein Nikolaus in der Schule. Schade. Und der Krampus? Was sagst du zu dem?“, fragte Kassian und beobachtete gespannt die Reaktion Elkes.

Sie wirkte überrascht. Der Krampus? Der Krampus hatte in der Schule ohnehin nichts verloren. Ob mit oder ohne Nikolaus, meinte sie. „Kein Thema!“

„Vielleicht nicht in der Schule. Im Denken vieler Kinder spielt er eine gewaltige Rolle. Das Thema dürfte dich doch schon deshalb interessieren“, erklärte Kassian. Er wirkte plötzlich nicht mehr phlegmatisch. Krampus – das war sein Thema: „Hast du das Interview von Jimmy Fallon mit Christoph Waltz gesehen?“

„Natürlich. Jeder hat das gesehen, hat gelacht und sich gedacht – Gott sei Dank ist das nicht mehr so.“

„Du meinst, es werden keine kleinen Kinder mehr zur Strafe in einen Sack gesteckt? Stimmt! Aber die Präsenz des Krampusses ist ungebrochen, hat sich in den letzten Jahren sogar gesteigert. Auch wenn die Behörden den Teufel mit einer Unzahl von Regeln und Gesetzen zu einem Schoßhündchen machen wollen, seine Wildheit ist nicht zu zähmen. Den Geist des Krampus kann man nicht bei einer oberflächlichen Talkshow erklären. Den muss man erleben, wenn einen der eiskalte Hauch des Winterfrostes zur Schnappatmung zwingt, wenn die Erde unter dem Dröhnen der Lawinen erbebt oder die Baumstämme unter der Schneelast bersten. Dann spürt man vielleicht etwas von der Mächtigkeit dieses uralten Brauchs.“

Elke schwieg und wartete. Es war die längste Rede, die sie bisher von Kassian gehört hatte, und es war das erste Mal, dass sich eine gewisse Gereiztheit aufbaute.

„Komm mit. Ich möchte dir etwas zeigen“, meinte er. „Und hol deinen Anorak, wir gehen in die Werkstatt. Dort ist nicht geheizt.“

Eigentlich war es früher der Stall und es roch noch immer ein wenig nach Kuhmist. Aber nachdem Kassian die Viehhaltung aufgegeben hatte, war daraus eben seine Werkstatt geworden. Verschiedene Sportgeräte hingen an der Wand. Tourenski, einige Paar Langlaufski. Ein Tisch war bereitet für das fachgerechte Wachsen. Bei Volksläufen diente die Werkstatt als Servicestation. Und ja, es war wirklich kalt. So kalt, dass sich kleine Atemwölkchen bildeten. Elke zog den Reißverschluss ihres Daunenanoraks nach oben. Kassian öffnete eine Holztür an der Rückwand des Stalls, die Elke noch nie aufgefallen war. Sie führte zu einem kleinen Nebenraum, in dem offenbar das Futter aufbewahrt worden war. Es roch nach Heu und nach Holz. Er knipste das Licht

an. Elke wich erschrocken zurück. Im Licht einer baumelnden Glühlampe starrten ihr von den Wänden wüste Fratzensgesichter entgegen. Quellende Augen, gebogene Nasen, verzerrte Münder, entstellte Grimassen – erschreckend detailliert gearbeitete Holzlarven mit ausladenden Hörnern. Die schwarzen Schlagschatten wirkten zusätzlich beängstigend. Es waren bei aller Hässlichkeit großartige Kunstwerke. Elke hatte noch nie solche Arbeiten gesehen.

„Und die hast du geschnitzt?“, fragte sie mit einer Mischung aus Staunen, Bewunderung und Abscheu. Welche Abgründe gähnten in dem so sanft wirkenden Mann?

„Zum Teil. Manche stammen von meinem Vater, vom Großvater und so weiter. Seit vielen Generationen ist das Schnitzen von Krampusmasken Familientradition.“

„Und die werden noch verwendet?“

„Und ob. Du wirst schon sehen.“

Elke war nicht sofort einverstanden gewesen. Kassian hatte sie lange überreden müssen, sich den Auftritt anzusehen. Aber sie spürte, wie wichtig diese Tradition für ihn war, und so stand sie am nächsten Sonntag zusammen mit Hunderten Schaulustigen auf dem Dorfplatz. Mit gemischten Gefühlen. Es war dämmrig geworden und einzelne Schneeflocken taumelten vom Himmel. Es hatten sich mehrere Gruppen aus den umliegenden Dörfern angemeldet. Bassen nannten sich jetzt viele der Krampuschorden. Den Auftakt bildete das sogenannte „Krampustratzen“. Kleine Gruppen schrecklicher Gestalten liefen durch die Dorfstraßen und trieben mit Gebrüll, Geschrei und wild schwingenden Ruten die Zuseher vor sich her. Besonders die jungen Burschen, die noch nicht selbst mitmachen durften, legten es auf eine Rangelei an, provozierten die maskierten Gesellen und an manchen Stellen färbte sich der Schnee blutrot. Aber es blieb alles im Rahmen. Und die Burschen

waren stolz auf ihre blauen Flecken und die blutunterlaufenen Ruten-Striemen an den Beinen, die sie am nächsten Tag den Mitschülern und natürlich auch den Mädels zeigen würden.

Elke hatte keine Lust, von den Krampussen in den Schnee geschmissen zu werden. Und das wäre ihr als Lehrerin ganz sicher passiert. Sie flüchtete in die nahe Volksschule, schaltete das Licht im Konferenzzimmer aus und beobachtete nun das Treiben, das Jagen, das Kreischen und das Raufen durch die sicheren Fensterscheiben. Dunkler Raum – dunkle Erinnerungen stiegen in ihr auf, Erinnerungen an einen Nikolausabend in Innsbruck. Sie war damals 12 Jahre alt gewesen – oder 13? Der Nachmittagsunterricht war um 17 Uhr zu Ende gegangen und sie war zu stolz gewesen, die Eltern anzurufen, um sich abholen zu lassen. Und am Nachhauseweg von der Schule war es dann passiert. Zwei zottelige Teufel mit billigen Plastikmasken aus dem Kostümgeschäft hatten sie entdeckt, sie den Gehsteig entlanggejagt und an einer dunklen Stelle in den Park gedrängt. Die widerlichen Typen hatten sie zu Boden geworfen, ihr das Haar zerzaust, sie mit ihren Ruten geschlagen, sie begrapscht – und wenn nicht ein beherzter Student, der an der nahen Busstation das Johlen und Kreischen gehört hatte, gekommen wäre und dem teuflischen Treiben ein Ende gemacht hätte, dann, ja dann. Sie wollte nicht darüber nachdenken. Sie fand diesen Brauch, dieses ganze Getue, bei dem testosterongeladene Burschen ihre Emotionsverwirrtheit ausleben durften, einfach abstoßend. Okay, sie mochte Kassian wirklich gerne. Sie wollte ihn ja verstehen. Sie hatte ihm versprochen, sich die große Show anzusehen. Zögerlich verließ sie wieder das schützende Schulhaus und drängte sich zwischen den Zuschauerreihen nach vorne, um auf dem Dorfplatz die Auftritte sehen zu können.

Das Spektakel startete mit der Vorführung des Teufels-Bass „Krampus-Gaudi“ der Nachbargemeinde. Düstere Heavy-Metal-

Klänge ließen den Boden vibrieren und eine abgrundtiefe Stimme, wie aus einem Exorzisten-Film, krächzte dazu irgendwelche Texte. Mit lautem Gebrüll erschien die Teufelshorde auf dem Platz. Die Masken erinnerten an Orks und an Zombies, die mächtigen Hörner stammten von afrikanischen Gazellen oder Antilopen. In blutverschmierten Zottelfellen bewegten sich die Gestalten mit schleichen, hinkenden, schlurfenden Bewegungen zum dumpfen Dröhnen des Basses und dem Gebrüll des Obersatans. Der wurde in einem Käfig mit Rädern auf den Platz gezerrt. Seine LED-Augen glühten rot und er rüttelte an seinen Gitterstäben. Bengalische Feuer wurden entzündet und inmitten roter Rauchwolken wurde der Käfig geöffnet und der Fürst der Finsternis befreit. Das höllische Spektakel, das darauf folgte, war so furchterregend, so abstoßend, dass es Elke nicht länger aushielt und gehen wollte, um in der Schule auf den Auftritt der Kassian-Krampusse zu warten.

In diesem Augenblick sprach sie jemand von hinten an: „Bleib doch, es ist gleich vorbei.“

Elke drehte sich um. Hinter ihr stand ein älterer Mann. Sie schätzte ihn so um die sechzig. Er hatte weißes Haar und einen langen weißen Bart, wie sie ihn auf einer Reise durch den Yukon bei den Goldgräbern und Aussteigern im Norden Kanadas gesehen hatte. Oder nein, er konnte eher einem alten Heimatfilm entsprungen sein, denn er trug einen grünen Lodenumhang, eine graue Lodenhose und klobige Bergschuhe aus Leder. Trotz seines seltsamen Aussehens faszinierte er sie – oder vielleicht genau deswegen.

Elke blieb und tatsächlich war die Show gleich vorbei und die „Krampus-Gaudi“ wälzte sich mit bedrohlichem Brüllen und wildem Gejohle vom Platz.

Während sie auf den Auftritt ihres Kassian wartete, stellte sich der Alte neben sie.

„Ich bin der Romed – und du bist offenbar die neue Lehrerin“, begann er.

Elke nickte.

„Die Lehrerin, die den heiligen Martin und den Nikolaus zum Teufel jagt und nun sogar den Teufel zum Teufel jagen will“, lachte er.

Elke war sich nicht sicher, ob sie sich auf ein Gespräch mit dem Fremden einlassen wollte, und schwieg. Vorerst.

„Weißt du, der Krampus, der ist gar nicht so gefährlich, wie er aussieht. Der Krampus, das ist nicht dasselbe wie der Teufel. Wenn man heute von Dämonen redet, denkt man gleich an dunkle Mächte. Früher wurden Dämonen als böse und gut empfunden. Der Nikolaus verkörperte aber nur das Gute. Ja und der Krampus, der ist dann eben für das Böse zuständig.“

Elke zeigte sich überrascht. So hatte sie den Brauch noch nie gesehen.

Romed fuhr fort: „Der Nikolaus belohnt, der Krampus bestraft. Beide Bereiche gehören zusammen. Der Krampus ist der dunkle Schatten des hellen Nikolaus.“

„Also hat eigentlich der Nikolaus das Sagen“, ließ sich Elke auf das Gespräch ein. Der alte Mann faszinierte sie zusehends.

„Genau. Die Krampusse sind seine Diener. Denn letztlich ist das Helle immer stärker als das Dunkel.“

Elke war sich da nicht so sicher. Sie dachte an die täglichen Nachrichten.

„Also, der Teufel hat dann nichts mit dem Krampus zu tun?“

„Eigentlich wird er von den Krampussen im Zaum gehalten. Aber mit der Zeit verwischten die Grenzen. Und der Teufel sorgte für Verwirrung. Immerhin bedeutet das Wort Diabolus genau das. Der Teufel ist der Durcheinanderwerfer und Verwirrer.“

Elke kam nicht dazu, zu antworten, denn jetzt näherte sich der



Auftritt von Kassian. Apokalyptisches Dröhnen aus Tierhörnern kündigte die Truppe an. Die Teufel strömten auf den Dorfplatz – ganz ohne Heavy-Metal-Musik. Unter den rhythmischen Schlägen einer Schamanentrommel, dem Schellen der Bauchglocken und dem Gerassel und Geklapper von rostigen Blechkübeln, die sich einige Teilnehmer auf den Rücken geschnallt hatten, liefen die Burschen ein. Die langen, zotteligen Felle schwingen im Rhythmus ihres Laufes.

Die kunstvoll geschnitzten Masken mit den Hörnern heimischer Tiere waren die Hauptattraktion der Hochmooser Teufel. Ganz ohne pyrotechnische Effekte und LED-Augen erzeugten die Gestalten Gänsehautfeeling. Es war eine Mischung aus Furcht und Faszination. Als sich Teilnehmer der kleinen Gruppe – Elke zählte dreizehn Teufel – auf dem Dorfplatz verteilt hatten, begann der Anfang des Schrecklichen – das Raufen, das Rutenschlagen, das Erschrecken. Immer wieder lösten sich Burschen und Männer aus dem Zuschauerkranz, liefen auf einen Krampus zu und begannen ein wildes Gerangel. Wem es gelang, seinen Gegner auf den Rücken zu werfen, der war der triumphierende Sieger. Elke erkannte Kassian an seinen wendigen Bewegungen und an seiner kunstvoll geschnitzten Maske.

Aber noch schöner, noch abstoßender, noch faszinierender als die Maske Kassians war ein anderer Teufel, der geschmeidig durch die Gruppe tanzte und immer wieder in ihre Richtung blickte. Seine Larve wirkte so täuschend echt, dass sich Elke fragte, warum Kassian dieses Meisterwerk nicht für sich selbst ausgewählt hatte.

„Siehst du diesen herrlichen Krampus da vorne?“, fragte Romed. „Wir scheinen ihn zu interessieren.“

„Natürlich. Wie kann ein Teufel nur so schön sein?“

„Denn das Schöne ist nichts, denn des Schrecklichen Anfang“, zitierte Romed aus den Duineser Elegien Rilkes.

„Damit beschreibt Rilke aber die Engel“, entgegnete Elke.

„Du kennst Rilke?“

„Wir hatten einen strengen Deutschprofessor.“

„Und du weißt, dass die Teufel gefallene Engel sind?“

„Luzifer, der Lichtträger. Ich weiß.“

„Offenbar hattest du auch einen strengen Religionsprofessor“, schmunzelte Romed.

„Wenn man etwas weiß, heißt das aber nicht, dass man das auch glaubt“, entgegnete Elke spöttisch.

Nach etwa einer halben Stunde, in der sich abwechselnd Krampusse und Besucher auf den Boden geworfen hatten, Zuschauer erschreckt worden und aufgeregt kreischend, lachend oder ängstlich zitternd zurückgewichen waren, rief das Widderhorn zum Rückzug. Die Krampusse formierten sich und verließen rasselnd und brüllend den Platz. Der Spuk war vorüber. Die Besuchermenge löste sich auf.

Der alte Romed stand immer noch hinter Elke.

„Wenn du Hilfe brauchst, dann komm zu mir“, flüsterte er ihr zu.

Elke war genervt: „Was für Hilfe? Ich brauche keine Hilfe.“

„Wer weiß das schon so genau. Wenn dir etwas seltsam vorkommt, dann ruf mich. Es gibt Dinge, von denen du keine Vorstellung hast.“

Der alte Mann verschwand in der Menge, als Kassian auftauchte. Er hatte die Maske abgenommen und grinste über das ganze Gesicht: „Und? Wie waren wir? Wie hat es dir gefallen?“

„Ihr seid ja alle verrückt mit eurem pubertären Getue“, lachte sie. Aber eigentlich, musste sie sich eingestehen, war es aufregend gewesen und faszinierend und sie war verwirrt über ihre Gefühle. „Eure Show war wirklich beeindruckend und alle Teufel waren auf unterschiedliche Art beeindruckend – alle dreizehn.“

Wenn die Nächte länger werden und die Kälte durch die Täler zieht, erwacht in den Alpen eine Welt voller Mysterien und Magie. Zwei Kräfte durchströmen diese Zeit: Der Himmel neigt sich der Erde zu – und zugleich steigen uralte, vorchristliche Mächte aus Klüften und Schatten empor. In dieser besonderen Spannung zwischen Licht und Dunkelheit entfalten sich die Erzählungen dieses Buches.

Neun Geschichten erzählen von Raunächten und Christnächten, von Teufeln und Engeln, Armen Seelen, Saligen, dem Wintersenner und den Jägern der Finsternis. Sie verweben alte Mythen, Legenden und christliche Motive zu modernen Weihnachtserzählungen – mal düster und geheimnisvoll, mal still und voller Wunder.



ISBN 978-3-7022-4306-7



www.tyrolia-verlag.at